

Steven Kepnes

Erzählen und Wieder- erzählen: Die Narrativität in der Psychoanalyse

«Man bat einen Rabbi, dessen Großvater ein Schüler des Baalschem gewesen war, eine Geschichte zu erzählen. «Eine Geschichte», sagte er, «soll man so erzählen, daß sie selber Hilfe sei.» Und er erzählte: «Mein Großvater war lahm. Einmal bat man ihn, eine Geschichte von seinem Lehrer zu erzählen. Da erzählte er, wie der heilige Baalschem beim Beten zu hüpfen und zu tanzen pflegte. Mein Großvater stand und erzählte, und die Erzählung riß ihn so hin, daß er hüpfend und tanzend zeigen mußte, wie der Meister es getan hatte. Von der Stunde an war er geheilt. So soll man Geschichten erzählen.»¹

Diese Geschichte, die Martin Buber im Vorwort zu seinem Buch *Die Erzählungen der Chassidim* bringt, handelt von der heilenden Kraft, die von der Erzählung von Geschichten ausgeht. Auch die erste Patientin der Psychoanalyse, Anna O., spricht von der heilenden Kraft des Erzählens. Sie nannte die Psychoanalyse eine «talking cure» (Redekur), denn es half ihr, über die traumatischen Erlebnisse zu erzählen, die zu ihrer Krankheit führten. Sigmund Freud berichtet uns entsprechend, daß er die Behandlung eines Patienten damit begann, daß er ihn einlud, die ganze Geschichte seines Lebens und seiner Krankheit zu erzählen.

Es gibt viele Bereiche, in denen die Psychoanalyse und die Religion einander mißtrauisch gegenüberstehen, aber sie scheinen auf gemeinsamem Boden zu stehen, wenn es sich um die Narrativität handelt. In letzter Zeit kommen Psychoanalytiker und Theologen zu ähnlichen Schlußfolgerungen in dieser Hinsicht. Sie erkennen an, daß das Erzählen und Wiedererzählen, daß die Durchbildung und Umgestaltung von Geschichten zum Kern der jeweiligen Tätigkeit,

der Psychoanalyse und der Religion, gehört.

Unter Einfluß des bahnbrechenden Werkes des linguistisch inspirierten Psychoanalytikers Jacques Lacan² haben viele Psychoanalytiker angefangen, Freud neu zu lesen und dabei besonders auf das zu achten, was er über die Sprache, die Interpretation und das Erzählen sagt. Demnach ist die Psychoanalyse keine medizinische Wissenschaft, die etwa biologische Abläufe im Körper erkennt und dann biologisch oder chemisch zu beeinflussen sucht, sondern sie ist eher ein hermeneutisches Unternehmen, das menschliches Handeln und menschliche Zeichen zu verstehen und zu interpretieren sucht. So ist die Psychoanalyse weniger eine (Natur-)Wissenschaft im szientistischen Sinn als vielmehr der Geschichtswissenschaft oder gar der Dichtung und dem Erfinden von Geschichten verwandt.

Die «neue» Psychoanalyse anerkennt dementsprechend, daß bestimmte Themen und Motive, die in der persönlichen Geschichte, in der «Grunderzählung» des einzelnen verwurzelt sind, auch immer neu seinen Handlungen und Zeichen zugrunde liegen. Die Psychoanalyse ist die Kunst, dieser Grunderzählung einen ersten Ausdruck zu verschaffen und sie dann so neu erzählen zu lassen oder zu interpretieren, daß dadurch dem betreffenden Menschen neue Möglichkeiten seines Seins in der Welt eröffnet werden.

Sowohl in der jüdischen als auch in der christlichen Theologie wurde ebenfalls in letzterer Zeit viel über Narrativität gesprochen. Dieses Interesse ist eine Folge des allgemeinen Interesses in unserer Zeit für Mythen, Symbole und Metaphern.

«Und der Rabbi erzählte...» Es ist das Selbstverständlichste der Welt, daß ein Rabbi erzählt. In der jüdischen Tradition wurden immer Geschichten und das Erzählen von Geschichten hochgeschätzt. Man braucht hier nur an die großen «Urerzählungen» oder «Grunderzählungen» zu denken wie die Mythen von der Schöpfung und der Erschaffung des Menschen, die Erzählung des Auszuges aus Ägypten, die Bücher Hiob, Ruth usw. Die Rabbis lehrten und lehren, indem sie diese Grunderzählungen neu erzählen und interpretieren. Die als Ergebnis solcher Erzählungen und Interpretationen entstandene talmudische Literatur wird meistens in die *Haggada* und die *Halacha* unterteilt, in die «Erzählung» und das «Gesetz». Aber auch dieses Gesetz, die *Halacha*, wird mit Hilfe von Ge-

schichten gelehrt und erläutert. Lou Silberman schreibt zu Recht, daß die jüdische Theologie schon immer eine «narrative Theologie» war.

In der christlichen Theologie wendet sich die Exegese heute eher den Methoden und Techniken der Literaturkritik als denen der Geschichtswissenschaft zu. Dabei erwies sich die Kategorie der Narrativität als eine wichtige Hilfe bei der Entwicklung neuer Perspektiven in der systematischen Theologie, in der politischen Theologie, in der Theologie der Befreiung und in der Moraltheologie³. Oft wird darauf hingewiesen, daß Jesus ein «Rabbi» war und als Rabbi eine besondere Begabung für das Erzählen von Geschichten hatte. Die Kunst des Erzählens von Gleichnissen erreichte in ihm einen Höhepunkt. Die so von ihm erzählten Parabeln und die über ihn erzählten Geschichten seines Lebens, seines Todes und seiner Auferstehung sind die «Grunderzählungen» der christlichen Tradition.

Ich möchte hier die Meinung äußern, daß – wie es entsprechend auch für die Psychoanalytiker gilt – die erste Aufgabe der Führer jüdischer oder christlicher Gemeinschaften darin besteht, die «Grunderzählungen», die in diesem Fall Grunderzählungen religiöser Traditionen sind, aufzunehmen und zu artikulieren. Und wieder wie die Psychoanalytiker sollten auch die religiösen Führer so neu erzählen und interpretieren, daß dadurch in konkreten Situationen neue Wege und Möglichkeiten des Seins eröffnet werden.

In diesem Aufsatz werde ich auf die Funktion der Erzählung in der Psychoanalyse und in der Religion eingehen, wobei das Hauptgewicht in Übereinstimmung mit dem Thema dieses Heftes vor allem auf der Psychoanalyse liegt. In einem zweiten Schritt werde ich dann daraus einige Schlußfolgerungen für die Erforschung der Rolle der Narrativität in der Theologie skizzieren.

Die Psychoanalyse und die Narrativität

Wir sind unsere Geschichten. Wir sind endlose Wiederholungen unserer Geschichten, so wie wir auch endlos unsere Geschichten wiederholen. Der amerikanische Psychoanalytiker Roy Schafer formuliert das heute so: «Wir erzählen dauernd Geschichten über uns selbst.»⁴ In diesem Erzählen konstituieren wir uns selbst. Zudem wird auch das Selbst anderer dadurch für uns konstituiert, indem wir über sie erzählen (und sie uns über sich erzählen): «We narrate others just as we narrate selves» – d. h. indem wir

über andere erzählen, entstehen diese anderen in der Erzählung, genauso wie wenn wir über uns erzählen, wir in der Erzählung wir selbst werden. Und: «Auch der andere ist genauso wie die eigene Persönlichkeit, das eigene Selbst, nicht etwas, was man hat oder dem man begegnet, sondern eine Existenz, die man erzählt.»⁵

Wenn wir jemandem das erste Mal begegnen und seine Bekanntschaft machen, dann sind unsere ersten Fragen genau die, welche für die Erzählung typisch sind: wer, wo, was, warum. Wer bist du? Wo wohnst du? Was machst du? Warum machst du das, was du tust? Ständig fragen wir und ständig erzählen wir Geschichten. Jeder Mensch hat eigene Geschichten zu erzählen, und es scheint auch jeder das Bedürfnis zu haben zu erzählen, seine eigene persönliche Geschichte mitzuteilen. Die meisten tun das mit Worten, einige auch mit Hilfe darstellender Kunst. Neurotikern aber fällt die unmittelbare Kommunikation schwer: Sie teilen ihre Geschichte oft in einem bestimmten Verhalten ihres Körpers mit. Neurotische Symptome, plötzliche Veränderungen des Körpers, ein übertriebenes ritualisiertes Verhalten oder der Zwang, eine bestimmte Rolle dauernd zu spielen, gehen damit einher. Der Neurotiker ist in der pathologischen Wiederholung eines traumatischen Ereignisses befangen, er hat immer neu mit einem Konflikt aus seiner Kindheit zu tun. Er hat sich im Spinnewebe eines einzelnen Motivs, in dem, was nur ein Teil seiner Gesamtgeschichte ist, verfangen.

Die erste Aufgabe der Psychoanalyse besteht darin, dem Neurotiker zu helfen, die Rollen, die er bisher nur zwanghaft spielte, jetzt in Worte zu fassen. Dieses Verbalisieren hat kathartische, heilende Kraft. Joseph Breuer entwickelte in der Behandlung der Anna O. seine «talking cure», die er die «kathartische Methode» nannte. Freud ergänzte die «talking cure», die Redekur Breuers mit seiner Technik der «freien Assoziation». Er setzte beide Methoden ein, um die Geschichten aus der frühesten Kindheit seiner Patienten zu entdecken. Darüber hinaus half er diesen Patienten, diese frühen Episoden ihres Lebens, d. h. diese neurotisch wiederholten Einzelthemen ihres Lebens im Gesamtkomplex ihres Lebens, in dem, was Freud die «Krankengeschichte» nannte, zu situieren.

Den Prozeß der Psychoanalyse kann man als einen Prozeß sehen, in dem Verdrängungsmechanismen abgebaut und so Erinnerung ermög-

licht wird, in dem Verzerrungen und Störungen korrigiert und geheilt werden, in dem frühe Erlebnisse, die das Leben prägten, die Stelle bekommen, die sie haben sollten, und die kohärente Geschichte eines Lebens entsteht. Diese Lebensgeschichte gibt dem Patienten ein richtiges Gespür für Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft und so auch die Möglichkeit, das eigene Leben als eine persönliche Lebensgeschichte, die ihre Kontinuität besitzt, zu erfahren und dadurch die eigene Identität zu entdecken.

Die psychoanalytische Interpretation ist ein wichtiges Element im Prozeß der Konstituierung dieser Lebensgeschichte, denn die Interpretation bringt in das Erzählen des Patienten über sein Leben Elemente der Veränderung und der Neuordnung hinein. Eine Geschichte, die interpretiert wurde, ist eine veränderte Geschichte. In der Veränderung der Geschichten, die sie über sich erzählen, finden die Patienten die Möglichkeit, ihr Selbstverständnis, das Bild, das sie von sich selbst haben, das Bewußtsein ihrer eigenen Identität und ihr Verhalten zu ändern. Nach der Meinung von Roy Schafer geschieht psychoanalytische Interpretation, wenn der Psychoanalytiker die Erzählung des Patienten «nach psychoanalytischen Mustern» nacherzählt. Die psychoanalytische Interpretation ist also die Wiedererzählung einer zuvor schon erzählten Geschichte.

In der traditionelleren Psychoanalyse besitzt das Selbst bzw. die über dieses Selbst erzählte Geschichte eine eher «statische», «monumentale» Qualität. Freud verglich einen Psychoanalytiker gern mit einem Archäologen. Die orthodoxe Psychoanalyse erscheint wie ein Versuch, ein beerdigtes Selbst wieder auszugraben, eine vergessene Geschichte wieder in Erinnerung zu rufen. Wenn die Widerstände gegen die Erinnerung aus dem Weg geräumt sind und die Lebensgeschichte oder «Krankengeschichte» entdeckt wird, scheint das Selbst geheilt und gefestigt zu sein.

Dagegen aber treten manche Psychoanalytiker unserer Zeit für ein nicht so starres und abgeschlossenes Verständnis der Lebensgeschichte ein. Der amerikanische Psychologe Bertram Cohler ist der Meinung, daß der Mensch dadurch die Ordnung im Inneren seiner Persönlichkeit aufrechterhält und einen persönlichen Lebenssinn retten kann, daß er wiederholt seine Lebensgeschichte neu interpretiert und bewertet⁶. Denn eine Lebensgeschichte ist als Identität des Menschen keine starre Gegebenheit, kein unverrück-

bares Monument, sondern sie ist eine Aufeinanderfolge von Geschichten, die in den verschiedenen Zeiten unseres Lebens sehr unterschiedlich sein können. Die Neurose besteht dann darin, daß jemand es in einer persönlichen Krise etwa beim Erwachsen- oder Altwerden, beim Scheitern der Ehe, bei Arbeitslosigkeit oder Berufswechsel nicht mehr vermag, zu einer neuen Lebensgeschichte zu finden. Wegen der Aufeinanderfolge neuer Lebensgeschichten und so auch neuer Interpretationen des Lebens, die notwendig ist, damit in Zeiten der Veränderung eine bestimmte Kontinuität und so auch eine Ordnung des Lebens bewahrt werden kann, ist es möglich, daß unsere Vorstellungen von der Vergangenheit nicht dem entsprechen, was tatsächlich war.

Cohler ergänzt und korrigiert durch diese Überlegungen die klassische psychoanalytische Position eines historischen Determinismus, nach der vergangene Geschichte gegenwärtige Ereignisse determiniert, in dem er die These vertritt, daß die Ereignisse der Gegenwart zu einer Revision der vergangenen Geschichte führen.

Dadurch, daß wir unser Leben als eine Geschichte oder als eine Folge von Geschichten erzählen und wiedererzählen, treten wir in das hinein, was ich einen «narrativen Kreis» nennen möchte. Mit Hilfe von Geschichten ordnen wir unser Leben, und wir machen dabei die Erfahrung, daß wir selbst von diesen Geschichten bestimmt werden. Traumatische und andere große Erlebnisse des Lebens machen es notwendig, daß wir unsere Lebensgeschichte neu ordnen, und die so neu konstruierte Geschichte hilft uns ihrerseits, unser Leben zu reorganisieren und in diesem Leben neue Möglichkeiten zu entdecken. Diese Lebensgeschichte schreibt uns bestimmte Handlungen und Verhaltensweisen vor und schließt andere aus.

Eine Darstellung der Beziehung zwischen dem Selbst und der Lebensgeschichte und zwischen der Lebensgeschichte und dem menschlichen Verhalten kann nicht vollständig sein, wenn sie an Jung und der von ihm beeinflussten Literatur vorbeigeht. Je mehr man übrigens Freud mit linguistischen Kategorien zu interpretieren versucht, um so näher kommt er Jungs Psychologie. James Hillman, der führende Jungianer in den USA, sieht den Prozeß der Therapie als einen Prozeß der Neubetrachtung der Erzählung eigener Geschichte. Er meint, daß die Patienten zu der Therapie kommen, weil ihre Erzählung der

eigenen Geschichte in der einen oder anderen Weise krankt (er verwendet in diesem Zusammenhang den Begriff «story maladies»). Einige kommen, weil das Leitmotiv ihrer persönlichen Geschichten sich als unhaltbar erweist. Andere kommen, weil sie in der Geschichte, die ihr Leben ist, überhaupt keine zusammenhängende Handlung zu entdecken vermögen. Noch andere sind an «abnormale Geschichten» gekettet, die immer schlecht ausgehen, weil sie ja von einer «bestimmten, kranken Phantasie geschrieben worden sind», d. h. das Ergebnis von Neurosen oder von Schizophrenie und Paranoia sind. Diese Patienten glauben, daß ihr Leben sich nicht den von solchen Geschichten vorgeschriebenen Handlungen, Mustern, Parametern entziehen kann. Hillman meint also, daß seine Patienten «Opfer ihrer Geschichten» sind und daß eine erfolgreiche Therapie «den Beitrag von Dichtung und Erfindung» voraussetzt, «eine Umgestaltung der Erzählung, so daß die Geschichte eine intelligenterere, phantasiereichere Handlung bekommt»⁷.

*Religion und Narrativität:
Die Erzählungen Martin Bubers*

Von den vielen jüdischen und christlichen Erzählern von Geschichten und von den diesbezüglichen Theoretikern möchte ich hier nur Martin Buber hervorheben und auf seine narrative Arbeit hinweisen. Gewöhnlich redet man über ihn als über den Religionsphilosophen oder religiösen Existentialisten, man hat aber wenig sein Nachdenken über das Erzählen und seine eigenen Erzählungen selbst studiert. Das Werk Bubers erscheint aber in einem neuen Licht, wenn man es von der Perspektive der Hermeneutik und der Narrativität aus betrachtet. Zudem weiß Buber selbst auf überraschend neue Weise zu erzählen. So leistet er sowohl theoretisch als praktisch einen eigenen, wichtigen und originellen Beitrag zur heutigen Diskussion über die Funktionen der Erzählung und über die Macht und Faszination, die von ihr ausgehen⁸.

In Zusammenhang mit dem Thema dieses Aufsatzes ist bei Buber besonders interessant, daß er das Ereignishafte der Erzählung betont. Wie Freud betrachtet auch Buber die Erzählung als eine Möglichkeit der Aneignung und Aufnahme wichtiger Lebensereignisse. Während aber für Freud die Narrativität hauptsächlich ein Instrument ist, um traumatische Erlebnisse zu verarbeiten und so ihre negativen Folgen zu überwin-

den, interessiert Buber sich vor allem für die Narrativität als Möglichkeit, sich der Macht religiöser Urerlebnisse und -ereignisse zu öffnen und sie als Geschehen zu feiern, in dem das Transzendente dem Menschen in der Ich-Du-Beziehung aufleuchtet.

Buber stellt seine Sicht von der Erzählung im *Vorwort* und in der *Einleitung* seines Buches *Die Erzählungen der Chassidim* vor. Der Chassidismus war eine pietistische Erweckungsbewegung des achtzehnten Jahrhunderts in den «shtettn» des osteuropäischen Judentums. Es war vor allem Buber, der die Aufmerksamkeit unserer Zeit auf die in dieser Bewegung entstandene und aus ihr hervorgegangene Literatur lenkte. Buber äußert die Meinung, daß die chassidische Erzählung heiliges Geschehen ist und das, was in der Vergangenheit geschehen ist, der Gegenwart mitteilt: «Aber die Erzählung ist mehr als eine Spiegelung: die heilige Essenz, die in ihr bezeugt wird, lebt in ihr fort. Wunder, das man erzählt, wird von neuem mächtig. Kraft, die einst wirkte, pflanzt im lebendigen Worte sich fort und wirkt noch nach Generationen.»⁹

Für Buber gilt, daß, wenn chassidische Legenden über große Ereignisse erzählen, das alte Ereignis in der Erzählung wieder Geschehen wird. Das Erzählen ist nicht nur etwas Sprachliches oder Literarisches, es dient nicht nur der Erläuterung eines Gedankens oder will ein konkretes Beispiel vor Augen führen, sondern es ist selber Aufruf des Geschehenen, es ist ein neues Sich-Ereignen der ursprünglichen religiösen Erfahrung.

Wenn aber der Bericht über religiöse Ereignisse bei Buber eine der wichtigsten Funktionen des Erzählens ist, handelt es sich dabei doch nicht um die einzige Funktion des Erzählens. Das Erzählen hat auch didaktische Funktion. Für Buber ist es das Ziel der großen chassidischen Erzähler, ein Geschehen mit einem Spruch zu verbinden. Das Geschehen müsse so erzählt werden, daß der Spruch in reiner Spontaneität aus ihm hervorgehe¹⁰.

Wenn wir hier von der Funktion der Erzählung zur Einführung eines Spruches, zur Erläuterung einer Weisheit reden, dann haben wir es schon mit der Interpretation zu tun. Wenn ein Geschehen so erzählt wird, daß ein Spruch aus der Erzählung hervorgeht, dann wird das Geschehen in der Erzählung verändert, um besser zum Spruch zu passen. In der Erzählung werden Fakten weggelassen und verändert.

Als Buber die chassidischen Erzählungen wiedergab, übersetzte er nicht die chassidischen Geschichten aus dem Hebräischen und Jiddischen unmittelbar ins Deutsche. Er selbst erzählt, daß er aus tausenden alten Texten auswählte, den überlieferten Text zwar zu wahren suchte, aber auch spätere Zusätze fortließ, Lücken ergänzte, die alte Erzählung gezielter rekonstruierte: Die Erzählungen, die er aus der Tradition empfing, erzählte er neu¹¹. Man muß also die Erzählungen Bubers als Neuerzählungen und Interpretationen der chassidischen Geschichten betrachten. Buber verfährt dabei ähnlich einem Psychoanalytiker, der die Geschichten seiner Patienten neu interpretiert, indem er sie neu erzählt. Die Interpretation ist daher eine Neuerzählung, ist also als Re-produktion einer alten Erzählung die Produktion einer neuen.

Warum entschied sich Buber dafür, nur bestimmte chassidische Geschichten nachzuerzählen? Warum änderte und interpretierte er diese Geschichten? In einer Antwort auf seine Kritiker, die ihm diese Freiheit vorwarfen, erklärt Buber, daß er sich dafür entschieden hatte, sich auf die Erzählungen zu konzentrieren, die ein Licht auf die gegenseitige Beziehung zwischen Gott und den Chassidim in dieser weltlichen Welt warfen¹². Er wollte die chassidische Heiligung des Alltags zu ihrem Recht kommen lassen, weil er in ihr eine Antwort sah auf die geistige Problematik der Gegenwart, das Verschwinden Gottes aus einer profanen Welt und aus dem alltäglichen Leben.

Bei Buber haben wir es also mit einem Neuerzählen zu tun, das die Interpretation traditionellen Erzählguts im Licht der heutigen religiösen Situation ist und das wegen dieser Situation geschieht. Dies gleicht dem von Cohler beschriebenen Prozeß, in dem Menschen, ausgehend von den heutigen Krisen und Ereignissen ihres Lebens, ihre Vergangenheit neu erzählen und dabei neu interpretieren. Und genauso wie dort einzelne Individuen die Geschichte ihres Lebens neu erzählen, um ihre heutige Situation zu bewältigen, so erzählen diejenigen, die innerhalb einer religiösen Tradition stehen, die Geschichten dieser Tradition, um ihre Gegenwart und das, was sie an Veränderungen und Problemen mit sich bringt, zu meistern. So wie ich bei der Wiedergabe von Cohlers Theorie über die Beziehung zwischen dem Lebenslauf eines Menschen und der Geschichte, die er über dieses Leben erzählt, auf den narrativen Kreis hingewiesen habe, der

dort besteht, so kann man auch hier im Fall der religiösen Tradition und so der Religion von einem solchen Kreis reden. In beiden Fällen strukturieren und restrukturieren gegenwärtige Ereignisse das Erzählen, und das Erzählen strukturiert und restrukturiert die heutige Lebenserfahrung.

Bubers Werk ist also ein Beispiel dafür, daß die heutige Situation oft die Erzählung traditioneller Geschichten beeinflusst. Andererseits stimmt es auch, daß die Geschichten unserer religiösen Traditionen unser heutiges religiöses Leben beeinflussen, strukturieren und neustrukturieren. Die meisten Anhänger einer Religion leben tatsächlich in Übereinstimmung mit den Grunderzählungen ihrer religiösen Tradition und schöpfen aus ihnen einen zusammenhängenden Sinn ihres Lebens.

Paul Tillich spricht von diesem Prozeß, in dem die Tradition eine Inspiration für die heutige Situation unseres Lebens bietet, wenn er von der Methode der Korrelation zwischen der religiösen Situation und der heutigen Situation redet. David Tracy geht noch präziser darauf ein, wie wichtig der Prozeß ist, den ich als narrativen Kreis umschrieb, wenn er vorschlägt, die Theologie solle eine «revidierte Methode der Korrelation» anwenden. Nach Tracys Korrelationsmethode antwortet die religiöse Botschaft nicht nur auf die Situation heute und ordnet diese Situation, sondern auch die Situation fordert oft, daß die religiöse Botschaft neu formuliert und strukturiert wird.

Das Ziel eines von einer revidierten Methode der Korrelation oder vom narrativen Kreis verstärkten Gegenseitig-sich-Beeinflussens und Gegenseitig-sich-Strukturierens des Erzählens und des konkreten Lebens sollte die Ermöglichung neuer Formen persönlicher und religiöser Identität und neuer Formen des Verhaltens und Seins in der heutigen Situation sein.

Folgen für die Theologie

Meine Darstellung des unterschiedlichen und doch ähnlichen Umgangs mit der Narrativität in der Psychoanalyse und in der Religion war, das dürfte deutlich sein, vor allem methodologisch ausgerichtet. Narrativität ist aber mehr als nur die Anwendung einer Methode, denn das Erzählen ist – wie ich schon erwähnte – nicht nur ein Instrument der Psychoanalyse und eine Erklärungs- und Erläuterungshilfe der Theologie, es

ist auch höchst wichtig für die Entstehung persönlicher und religiöser Identität. So wie das einzelne Individuum von seinen Geschichten geprägt wird und sie selber prägt, so bringt auch die Religion Erzählungen hervor, und diese Erzählungen geben auch selbst wieder der Religion Gestalt. Das Erzählen hat mit dem Kern der Religion, mit ihren religiösen Urereignissen und mit der Tradierung dieser Ereignisse zu tun, in der die wertvollen und wichtigen Elemente der Vergangenheit bewahrt werden, denn, wie es Israel ben Elieser, der Baal-schem-tow sagte: Das Vergessen führt ins Exil; die Erinnerung ist das Geheimnis der Erlösung. Durch das Erzählen erinnern wir uns an die Geheimnisse unserer Traditionen.

Aus einer Darstellung dessen, was die Erzählung ihrem Wesen nach für die Theologie sein soll, folgt, daß das Erzählen und Wiedererzählen von Geschichten eine äußerst wichtige theologische Tätigkeit ist. Natürlich kann nicht die gesamte Theologie Erzählung sein. So wichtig wie die Metapsychologie für die Psychoanalyse ist, so sehr gehören auch zur Theologie analytische Kategorien, ethische Begriffe, kodifizierend-ordnendes Denken. Jede Theorie wird aber kalt, spröde und inhaltsleer, wenn sie nicht in Geschichten des Leidens und der Freude, in dem, was sich im Leben der einzelnen und der Gemeinschaften ereignet, verwurzelt ist. Das Gesetz, die *Halacha*, wird abstrakt, wenn es nicht durch die Erzählung, die *Haggada*, mit dem Konkreten verbunden wird. Der Chassidismus zeigt uns, daß es sehr wohl möglich ist, ein ethisches Gesetz, einen Spruch, eine Weisheit in einer Erzählung auf Konkretes zu beziehen.

Das soll aber nicht heißen, daß das Erzählen immer nützt und produktiv ist. Ich habe von einem narrativen Kreis gesprochen, der Geschehen und Erzählen in einer kreativen Spannung zusammenbringt. Man soll aber auch betonen, daß es leicht ist, sich dabei in einen *circulus vitiosus*, in einen Teufelskreis der Narrativität zu verfangen; in dem traumatisches Erleben und pathologisches Erzählen sich gegenseitig so verstärken, daß eine schreckliche Handlung sich dauernd wiederholt und dadurch Reife und Wachstum verhindert und Kreativität erstickt.

Man kann die Neurose als eine pathologische Wiederholung einer traumatischen Geschichte sehen. Entsprechend können auch religiöse Geschichten ohne Bezug auf die heutige Situation erzählt werden. Darüber hinaus könnte man mit

überraschenden Ergebnissen ganze Kulturen als die Zwangswiederholung einer schrecklichen Handlung interpretieren, wobei diese Wiederholung mit der pathologischen Dauerwiederaufnahme verzerrter psychologischer und religiöser Erzählthemen zusammenhängt. So sind wir Zeugen von der endlosen, nicht abzubrechenden Wiederholung der traumatisierenden und todbringenden Lügengeschichten und der entsprechenden Wirklichkeit des Antisemitismus, des Sexismus und des Rassismus. Wir sind bestürzt über das Erschreckende in einer Geschichte, die sich ohne Ruhe und Erbarmen wiederholt. Freud hat diesen Teufelskreis der Narrativität auf treffende Weise als Wiederholungszwang und «Todestrieb» charakterisiert.

Ich möchte hier den Vorschlag machen, daß die Theologen und Psychoanalytiker in ihrem Versuch, den Teufelskreis der Narrativität zu durchbrechen und den Todestrieb im Leben des einzelnen, in den Religionen und in den Kulturen zu bekämpfen, zusammenarbeiten. Erstens sollten sie die Opfer der Dauerinszenierung einer Schreckensgeschichte in die Wirklichkeit hinein dazu bringen, von ihrer Leidensgeschichte zu erzählen. Die Psychologen ermutigen dann diejenigen, die von Seelenleid geplagt sind, über die traumatischen Ereignisse ihres Lebens zu berichten; Theologen sorgen dafür, daß die Geschichten unterdrückter Minderheiten und Frauen bekannt werden, und sie werden darauf insistieren, daß die Überlebenden von Auschwitz berichten. Dieser erste Schritt setzt die Erinnerung voraus und entscheidet sich für Erinnerung. Der zweite Schritt hat mit der Fähigkeit zur Phantasie zu tun. Diese hilft Psychologen und Theologen bei der interpretierenden Wiederholung der Geschichte, bei dem, was Hillman die «Überarbeitung der Erzählung» nannte: der Versuch, alte, pathologische Erzählungen so zu korrigieren, daß neue Möglichkeiten menschlicher Interaktion eröffnet werden. Die überarbeiteten Erzählungen legen dann einen neuen Ausblick auf die Zukunft frei, oder, um mit Paul Ricœur zu reden, sie schlagen «Paradigmen für eine neue Sicht auf die Wirklichkeit» vor.

Ein solcher Ausblick und solche Paradigmen führen dann zum Ziel, wenn sie an lang bekannte und oft wiederholte und interpretierte Motive unserer traditionellen religiösen Erzählungen anknüpfen und wenn dabei die religiösen Erzählungen in Übereinstimmung mit der heutigen Situation weiter erzählt werden. Dann werden

wir zur gleichen Zeit den Anschluß an die Vergangenheit finden, uns der Gegenwart anpassen und uns für die Zukunft öffnen. Es handelt sich hier um das Ganze unserer zeitlichen Existenz. Hier werden Erinnerung und Einbildungskraft miteinander verbunden, und hier versuchen wir, Gott zu begegnen. Indem wir uns denen zuwenden, die in dem Teufelskreis des Todes befangen

sind, bringen wir die Inspiration, die Veränderung entstehen lassen kann. Wir lassen Hoffnung entstehen durch die nie ermüdende und ablassende Neuerzählung sowohl der Geschichten der Leidenden als auch der Ereignisse, in denen Gott sich der Menschheit erlösend zuwandte und sich dieser Menschheit offenbarte.

¹ Martin Buber, Die Erzählungen der Chassidim (Zürich 1949) 6.

² Die von Lacan beeinflussten nordamerikanischen Interpreten Freuds weichen durch ihren Humanismus und ihre Betonung eines «substantiellen Selbst» von Lacan ab.

³ Für eine kurze und ausgezeichnete Übersicht über die verschiedenen Positionen bezüglich des Verhältnisses zwischen Theologie und Narrativität s. David Tracy, The Analogical Imagination (Crossroads, New York 1981) 296–298.

⁴ Roy Schafer, Narrative in the Psychoanalytic Dialogue: Critical Inquiry 7 (Autumn 1980) 29.

⁵ Ebenda 35.

⁶ Bertram Cohler, Personal Narrative and the Life Course (Öffentlicher Vortrag am 9. November 1979 an der Universität Chicago).

⁷ James Hillman, The Fiction of Case History. A Round: James Wiggins (Hg.), Religion as Story (Harper, New York 1975) 140.

⁸ S. meine an der Universität Chicago eingereichte Dissertation: Martin Buber's Stories and Contemporary Narrative Theory. Die Originalität Bubers liegt in der speziellen Struktur mancher seiner Erzählungen, in denen die «Mitte» der Handlung zum wichtigsten, strukturierenden Element wird.

⁹ Buber, Erzählungen (s. Anm. 1) 5–6.

¹⁰ Martin Buber, For the Sake of Heaven (Jewish Publ. Soc. 1945) VIII.

¹¹ Martin Buber, The Legends of the Baal-Shem (Schocken, New York 1969; deutscher Originaltitel: Die Legenden des Baalschem, 1907, erw. 1955).

¹² Martin Buber, Replies to my critics: F. Schilpp/M. Friedman (Open Court, La Salle 1967).

Aus dem Englischen übersetzt von Dr. Karel Hermans

STEVEN KEPNES

1952 in Boston geboren. Lehrt Religionspsychologie und moderne jüdische und christliche Geistesgeschichte am Middlebury College in Middlebury, Vermont. Zwei Jahre lang arbeitete er als Pastoralpsychotherapeut am Community Pastoral Counseling and Consultation Center des Lutheran General Hospital in Park Ridge, Illinois. Veröffentlichungen: Martin Buber's Stories and Contemporary Narrative Theory (Diss. an der Universität Chicago); Aufsätze in «Journal of Religion» und «Religious Studies Review». Anschrift: Middlebury College, Department of Religion, Middlebury, Vermont 05753, USA.

Carl Schneider

Das Ende der Scham

«Ein schamroter Kopf ist wahrhaft eine wesentliche geistliche Erfahrung.»

Christopher Ricks

«Zurückhaltung, Verborgenheit und Beherrschtheit gehören zu den ersten Verbedingungen von Religion und menschlicher Kultur.»

G. Stanley Hall und Arthur Allin

Ein Meinungs austausch zwischen dem Philosophen Herbert Marcuse und dem kritischen Theo-

logen Sam Keen schließt in kurzer Form auch die heute aktuellen grundsätzlichen wie praktischen Fragen zum Thema des Schamgefühls ein. Keen (1971) zitiert Marcuses Analyse des Kapitalismus als eines Systems, das durch psychologische und politische Unterdrückung von Scham- und Schuldgefühlen beherrschte Persönlichkeiten hervorbringt. Dann zieht er die Schlußfolgerung, Scham sei ein Hindernis für die Umformung unserer heutigen Gesellschaft: «Wenn Scham und Schuldgefühle unsere Sensibilität verdrängen», fragt er, «folgt daraus nicht, daß eine revolutionäre Therapie dem Individuum seine Schamgefühle nehmen muß?» Marcuse lehnt es jedoch ab, diesem Gedankengang zu folgen.

Marcuse: «Ich glaube, Sie haben den entscheidenden Punkt zur Sprache gebracht. Doch ich möchte sagen, daß Scham etwas Positives, Au-